

Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 41 (1976)
Heft: 1-2

Artikel: Die frühmittelalterliche Kapelle St. Michael Onoldswil bei St. Peter in Oberdorf
Autor: Ewald, Jürg / Schelker, Rolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-859300>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

- 5 Hans Heinrich Tanner, 1833—1891, 1859—1882 Pfarrer in Langenbruck und Präsident der Bezirksschulpflege, 1882—1891 Direktor der Mädchensekundarschule und des Lehrerinnenseminars Bern. Siehe Biographie von Leo Zehntner in: BHBl 2 (1943), 182 ff., und Hermann Straumann-Thommen, Erinnerungen an Pfarrer Heinrich Tanner, in: BHBl 2 (1943), 192 f.

Die frühmittelalterliche Kapelle St. Michael Onoldswil bei St. Peter in Oberdorf

von *Jürg Ewald* und *Rolf Schelker*

Die Lage

Westlich der heutigen Pfarrkirche St. Peter zwischen Niederdorf und Oberdorf befinden sich etwas erhöht über der alten Landstrasse im Areal der neuen Friedhofanlage die 1976 restaurierten Grundmauern einer kleinen Kapelle (Bild 1). Sie besteht aus einem Schiff mit einem nach Osten angebauten Altarhaus. Das Gemäuer ist aus grob zugehauenen Kalksteinblöcken errichtet, die vermutlich ganz in der Nähe gebrochen worden waren. Als Bindemittel hatte man gelblichen Kalkmörtel verwendet. Vor der Restaurierung, die sich lediglich auf eine Sichtbarmachung des Grundrisses beschränkte, waren die Mauern bis auf das ehemalige Gehniveau, teilweise sogar tiefer, zerstört. An gewissen Stellen fehlte das Mauerwerk gänzlich.

Die archäologischen Untersuchungen

Die über mehr als ein halbes Jahrhundert verstreuten verschiedenen Freilegungen des Gemäuers führten von 1924 bis 1976 zu den verschiedensten Interpretationen. Ein erstes Mal wurde das Gebäude 1924 durch Bezirkslehrer H. Weber mit seinen Schülern aus Waldenburg nur an der Oberfläche freigelegt. Anstoss dazu gab die Verlegung einer Wasserleitung, wobei die südwestliche Ecke des Gebäudes angeschnitten worden war. Ein erster Grundriss, aufgenommen von Lehrer Erwin Rudin, wird mit einer Lagevermessung im Archiv des Kantonsmuseums aufbewahrt¹. Bei den Akten des Kantonsmuseums liegen auch zwei Zeitungsberichte. Der erste Artikel aus der Basellandschaftlichen Zeitung ist gezeichnet mit «K. G.» und stammt zweifellos aus der Feder von Karl Gauss. Geschildert wird

der Bau — wie er aus den früheren Skizzen hervorgeht — als kurzes Rechteck, an dessen unterer Schmalseite sich der Eingang befunden habe, zu beiden Seiten von zwei Mauervorsprüngen flankiert, auf denen sich wohl zwei Säulen als Träger eines Vordaches erhoben hätten. Gegenüber der Türe, an der Bergseite, sollte der Altar (auf dem auch von uns ange-
troffenen Sockel) gestanden haben. Der Verfasser des Artikels zitiert dann verschiedene Bereine aus der Zeit zwischen 1447 und 1680, und kann damit nachweisen, dass es sich hier gewiss um die bisher nicht lokalisierte St. Michaelskapelle handeln müsse.

Einige Tage später — leider fehlt unserem Archivausschnitt das genaue Zitat³ — ist wahrscheinlich im «Landschäftler» ein mit «H. W.» gezeichneter Artikel gefolgt, als dessen Verfasser Bezirkslehrer H. Weber, der erste Ausgräber, zu identifizieren ist. Aus Webers Bericht geht nun hervor, dass er — obwohl aus E. Rudins Zeichnungen dies nicht abzulesen ist — die Ostmauer des Altarhauses bereits gesehen hatte. Er schreibt: «Das Ganze bildete ein Rechteck. Gegenüber dem Altar, an der östlichen Schmalseite war der Eingang. Links und rechts davon sprangen 2 Mauern von über 3 Meter Länge vor. Sie waren am äussern Ende ebenfalls *mit einem Mäuerlein verbunden* (!). Diese flankierenden Mauern, die auch 70 cm dick waren, trugen wohl Säulen oder waren bis zum Dache aufgemauert, so dass dies eine geräumige Vorhalle vor der eigentlichen Kapelle bildete. Das ganze Gebäude war dennoch über 10 Meter lang. In seinem Innern fanden sich beim Ausgraben viele menschliche Knochenreste und auf der Südseite wurden in der neugegrabenen Wasserleitung mehrere Skelette freigelegt.»

1970 wurden anlässlich von geologischen Baugrundsondierungen für das neue Friedhofareal die nordwestliche Ecke des längst wieder eingedeckten, vergessenen und von Gras überwachsenen Gemäuers erneut angeschnitten und etwa 2 m Mauerwerk weggerissen. Die Meldung durch Dr. H. J. Schmassmann, Geologe, Liestal, gab uns erneut den Anlass, die Mauern ein zweites Mal teilweise aufzudecken und neu einzumessen. Erst dabei stellten wir fest, dass das Gemäuer mit H. Webers Entdeckung von 1924 identisch sein musste. Da die vorhandenen Zeichnungen offenbar auf einer früheren vollständigen Freilegung zu basieren schienen, hielten wir eine erneute gesamthafte Ausgrabung für überflüssig.

Dr. Paul Suter regte gegenüber der Gemeinde Oberdorf die Erhaltung und Sichtbarmachung der Ueberreste an, und ein Augenschein mit der Baukommission für den Friedhof erbrachte Einstimmigkeit darüber, die Kapellenfundamente zu restaurieren und in die neue Friedhofanlage miteinzubeziehen. Im September/Oktober 1974 deckten wir mit Hilfe von Schülern der Realschule Oberdorf das Gemäuer bis auf das Gehniveau, d. h. auf den noch vorhandenen Mörtelboden ab, um dem Architekten die Möglichkeit zu geben, die nötigen Geländestützmauern zu berechnen, da hangwärts stark aufgeschüttet werden musste.

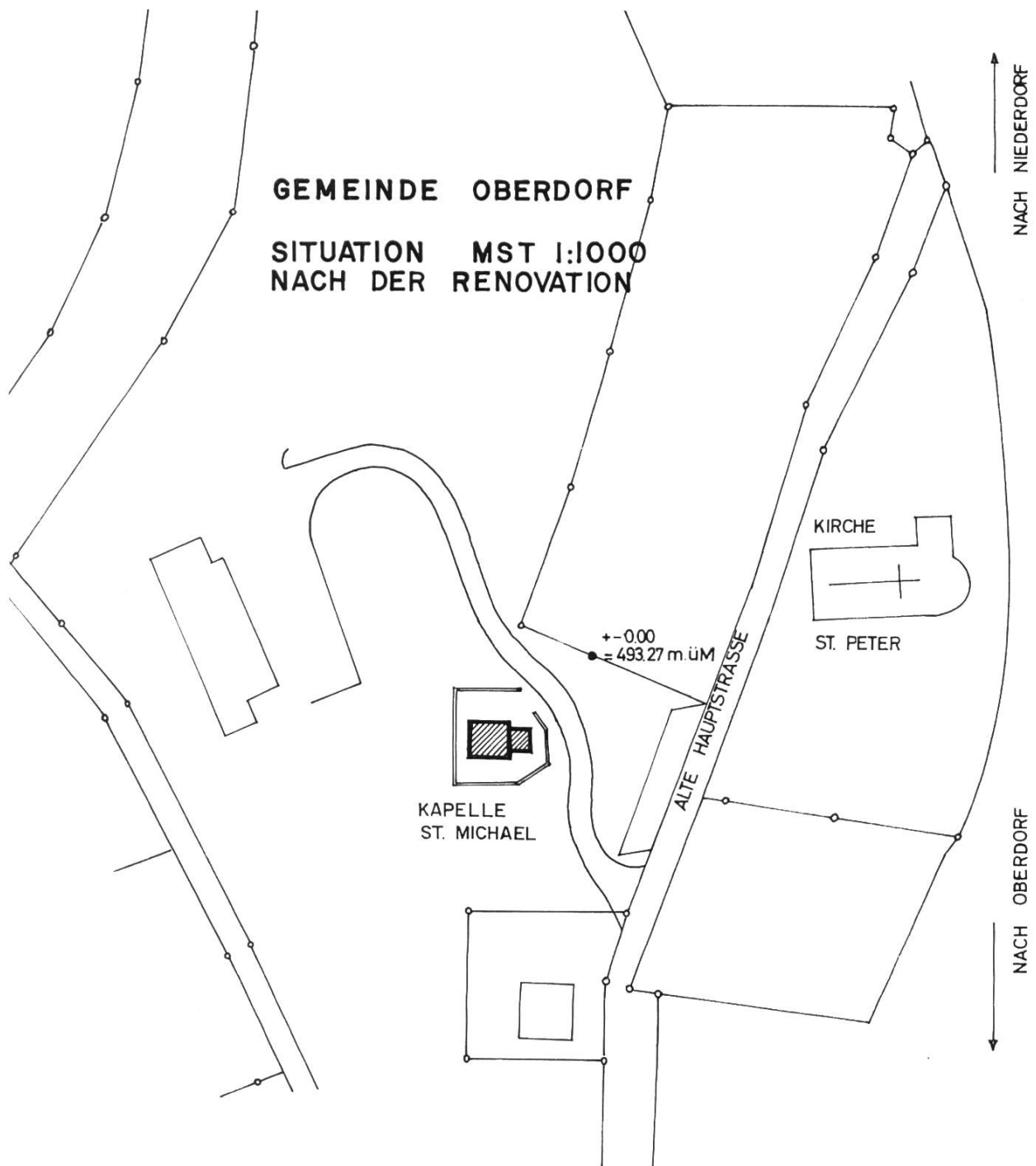


Bild 1. Situation der Kapelle St. Michael. Etwas verkleinert, Massstab 1:1457.

Bei der nun endlich erfolgten vollständigen Freilegung und der steingerechten Aufnahme der noch vorhandenen Reste erkannten wir schliesslich, dass es sich bei dem Bau um eine eigentliche frühe Kirche mit Schiff und Altarhaus handelt. Bis zu diesem Zeitpunkt hatten wir keinen Grund gesehen, an der Interpretation von H. Weber und K. Gauss zu zweifeln. Allerdings waren die Reste auch noch nie so klar wie jetzt zutage getreten. Einen letzten Beweis dazu — falls es seiner bedurft hätte — konnte die

Grabungsequipe 1976 nach erfolgter Restaurierung erbringen, als sie zum Abschluss der Untersuchung den Boden des Gebäudes öffnete und — wahrhaftig mehrere Gräber des 1. Jahrtausends zutage förderte.

Der Bau

Das Kirchlein besteht aus einem rechteckigen Schiff von etwa 6×7 m und einem Altarhaus von etwa $4 \times 3,2$ m (Bild 2, steingerechte Aufnahme). Das Altarhaus stösst mit je 1 m Einzug an das Schiff an, wobei die Ostmauer des Schiffes die Funktion der Chorschwelle übernimmt. Die Mauerstärken schwanken zwischen 0,65 und 0,75 m, wobei an mehreren Stellen, hauptsächlich im Altarhaus, nur noch das etwas stärkere Fundament erhalten war.

An die Westmauer des Schiffes ist, auf ihre Mitte orientiert, ein gemauertes Podest angebaut, das zwei, ursprünglich vielleicht sogar drei Stufen aufwies. Es muss auf jeden Fall ein späterer Einbau sein, da es mit der Westwand nicht in Verbindung bzw. nicht im Verband steht. Auch zieht sich der Mörtelboden des Schiffes mit seiner Steinsetzung unter dem Podest durch.

Diesem Podest, das früher als Altarfundament interpretiert worden war, kann nunmehr, da wir den Charakter und die Lage des «normalen» frühen Kirchengrundrisses erkannt haben, jene Funktion nicht mehr zugesprochen werden. Wenn ein Altar vorhanden war, gehört er effektiv ins östlich angebaute Altarhaus. Das Podest seinerseits stellt eben doch eine Treppe dar. Unterstützt wird dieser Eindruck bzw. diese Feststellung dadurch, dass vor den Erdbewegungen für die neue Friedhofanlage unmittelbar westlich des Kirchleins, und noch etwas höher am Hang gelegen, sich in Form eines Raines bzw. eines quer über den Hang laufenden Einschnittes die Spur eines ehemaligen Weges abzeichnete. Wir neigen zu der Ansicht, dass das Podest nichts anderes darstellt, als die Türtreppe ins Schiff, welche die Höhendifferenz zwischen dem westlich durchführenden, etwas höher gelegenen Weg und damit wohl auch einer etwas höher gelegenen Eingangstür zum tieferen Niveau des Kirchenbodens überbrückte.

Das oben erwähnte Steinbett mit dem Mörtelbelag als Boden deckte das ganze Innere des Schiffes. Es ist auffällig gleichmässig gearbeitet; einzig zwei in einem Abstand von zirka 1,20 m etwas schräg nord-südlich verlaufende Fugen fallen auf, deren Sinn allerdings ungeklärt blieb. Sie sind auch nicht mit den darunter liegenden Gräbern in Verbindung zu bringen. Festgehalten werden darf, dass die Steinsetzung im Schiff einen früheren Gehhorizont ablöst, da die um 20 cm mächtige sandige Mörtelschicht, auf der das Steinbett verlegt war, sich bis in die gestörten Gräber hineinzog (Bild 3). Im Altarhaus trat ebenfalls noch ein Rest einer Steinsetzung in Erscheinung, der allerdings um etwa 10 cm tiefer lag als das

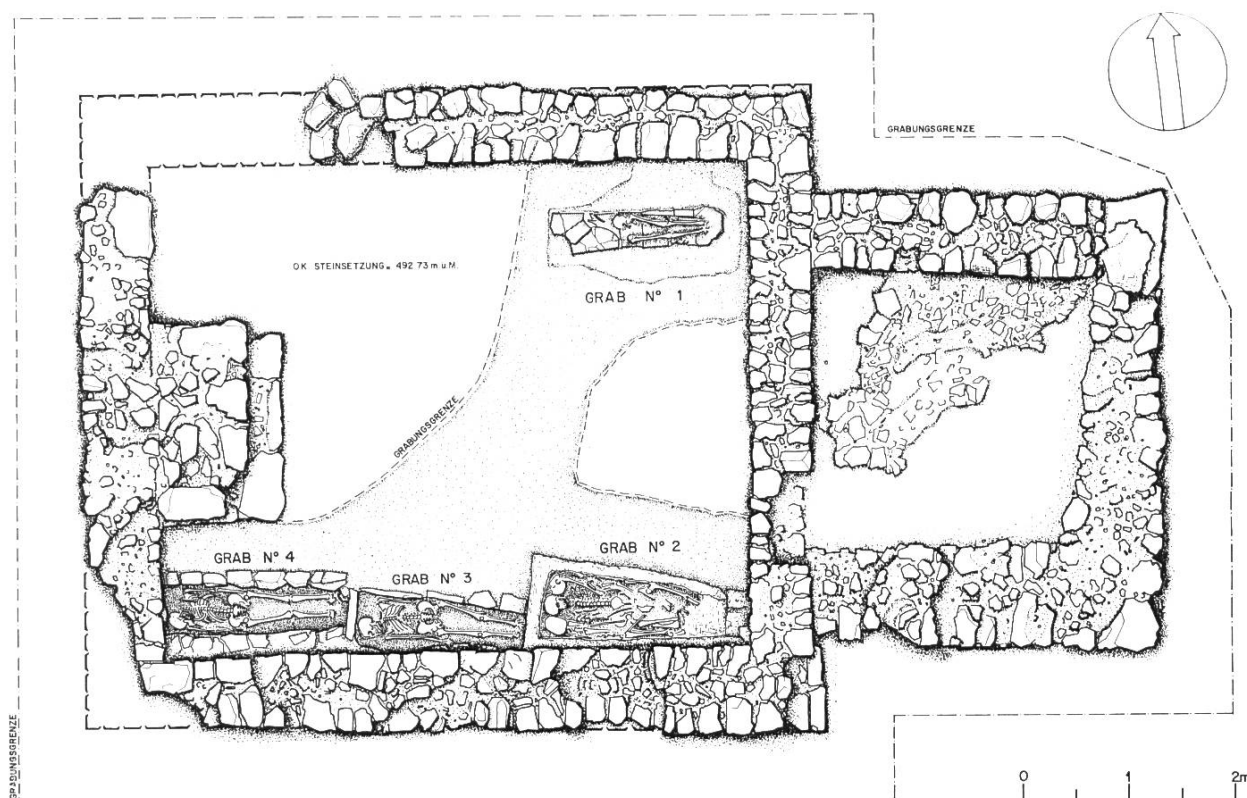


Bild 2. Steingerechte Aufnahme des Grundrisses. Massstab 1:100.

Gehniveau im Schiff. Die Steinsetzung bestand hier aus viel kleinerem Material als im Schiff und war direkt auf den anstehenden, mergeligen Lehm verlegt worden. Auch diese Beobachtung spricht für den späteren Einbau der Steinsetzung im Schiff, umsomehr als das Treppenpodest ja auch eine spätere Zutat zu sein scheint. Im übrigen müssen auch die Niveauverhältnisse Altarhaus–Schwelle–Schiff berücksichtigt werden; desgleichen die Höhe des Tuffсарges mit dem fehlenden Deckel. Es scheint somit, dass weder im Altarhaus noch im Schiff das originale Gehniveau aus der Bauzeit der Kapelle erhalten war.

Die Gräber

Entlang der Südseite des Schiffes fanden sich drei Grabstellen (Bild 4). In der Südostecke, mit seiner Südseite und seiner östlichen Fußseite nicht nur sich an die Mauer anlehnend, sondern leicht unter die Fundamente greifend, war ein aus einem einzigen Block gehauener Tuffstein-Sarkophag eingefügt. Der Deckel fehlte; die Steinsetzung des Bodens zog sich direkt über die Oberkante des Sarges hin. Der Sarkophag selber war aufgefüllt mit dem Unterlagematerial der Steinsetzung, dem sandigen Mörtel. Die äussere Breite des Monolithes beträgt — bei einer Länge von 2,00 m — am Kopfteil 0,90 m, am Fussteil 0,50 m. Der Fussabschluss fehlte; er muss



Bild 3. Der diagonale Suchschnitt durch den Steinsetzungsboden. Rechts Gräber, im Hintergrund Schwelle zum Altarhaus.

schon während des Einbaues ausgebrochen sein. Ersatzweise standen zwei flache Steinplatten an Ort. Die Stärke der Seitenwände beträgt zirka 0,15 m, die Tiefe im Licht 0,50 m. Der Sarkophag ist aussen auf seiner Standfläche bzw. Sohle gewölbt; sein Inneres hat rechteckige bzw. quadratische Form. Er enthielt drei Bestattungen ohne Trachtbestandteile oder Beigaben (Bild 5). Das Skelett des zuletzt Bestatteten war in situ und zeigte Rückenlage, während die Teile der zwei früheren Bestattungen an die beiden Längsseiten gerückt worden waren. Von den Knien abwärts war auch das letzte, mittlere Skelett gestört und einige Gebeine nach oben verlagert. Zur Armstellung und zu allfälligen Resten weiterer Bestattungen muss der Bericht des Anthropologen abgewartet werden.

Unmittelbar westlich daran, und das Kopfbende des Sarkophages als Fussplatte benützend, schloss sich ein aus gestellten Kalkplatten errichtetes Grab an. Die Aussenmasse betrug 1,75 m Länge, 0,65 m Kopfbreite und 0,5 m Fussbreite. Das Grab war mit grossen Kalksteinplatten gedeckt. Die Fugen zwischen den Platten waren mit grauem Letten abgedichtet, ebenso die Auflagestellen der Deckplatten. Die Auffüllung des Grabes bestand aus dem anstehenden mergeligen Lehm. Das Skelett lag ungestört auf dem Rücken (Bild 6), die Arme seitwärts gestreckt am Körper anliegend, der Kopf nach Süden abgedreht. Die Skelettlänge betrug 1,60 m. Das Grab



Bild 4. Die Gräber an der Süd-
mauer, oben der offene mono-
lithische Sarkophag.

war beigabenlos; einzig ein Dornfragment einer Schnalle aus Bronze konnte sichergestellt werden. Rund um das Skelett war auffallend viel Ziegelschrot festzustellen.

In gleicher Weise fügte sich ein drittes Grab westlich an das vorhergehende an, indem es ebenfalls die Kopfplatte des vorhergehenden als Fussabschluss verwendete. Dieses dritte Grab reicht bis in die Südwestecke des Schiffes und greift in ähnlicher Weise wie im Osten der Sarkophag unter das Mauerwerk. Die Grabstelle ist teils aus gestellten Kalksteinplatten, teils als Trockenmauerwerk aufgeführt. Es war ebenfalls mit Kalksteinplatten abgedeckt. Die Aussenmasse betrugen 1,90 m Länge, die Breite durchgehend 0,70 m, die Tiefe 0,50 m. Aufgefüllt war es wie das vorhergehende Grab mit mergeligem Lehm. Das 1,70 m lange Skelett war in situ in Rückenlage, die Arme seitlich des Körpers gestreckt, der Schädel etwas angehoben und nach Süden abgedreht. Auch dieses Grab war beigabenlos, abgesehen von rundum gestreutem Ziegelschrot.

In der Nordostecke zeigte sich schliesslich eine weitere Grabstelle. Ueber



Bild 5. Die Gebeine von mindestens drei Bestatteten (zum Teil Nachbestattungen) im offen angetroffenen Sarkophag (Grab 2).

der eigentlichen Bestattung waren Gebeine von mindestens drei Skeletten aufgehäuft und mit dem sandigen Mörtel der Steinsetzungsunterlage vermischt. Nach dem Wegräumen des Knochenhaufens kamen die Reste der letzten Bestattung in situ zum Vorschein. Auf einer 1.65 m mal 0.35 m messenden stark zertrümmerten Liasplatte als «Totenbrett» lagen noch Teile vom Becken, Ober- und Unterschenkel sowie einige Fussknochen (Bild 7).

Die Datierung

Vorweggenommen sei, dass die Kapelle bedeutend älter sein muss, als bisher angenommen worden ist. Dass es sich bei dem Bau ausschliesslich um ein Beinhaus gehandelt hätte, ist nach den neuen Ergebnissen nicht mehr aufrechtzuerhalten. Ausser dem Patrozinium St. Michael — als Anführer der Engel und «Seelenwäger» beim Jüngsten Gericht wird er oft mit Tod und Auferstehung in Verbindung gebracht — gibt es keinen verlässlichen Hinweis auf diese (angebliche) Funktion des Sakralgebäudes. Es wurden auch nicht etwa Gebeine in Massen anlässlich der Grabungen gefunden, die eine Interpretation des Baues als (nachmaliges) Beinhaus gerechtfertigt

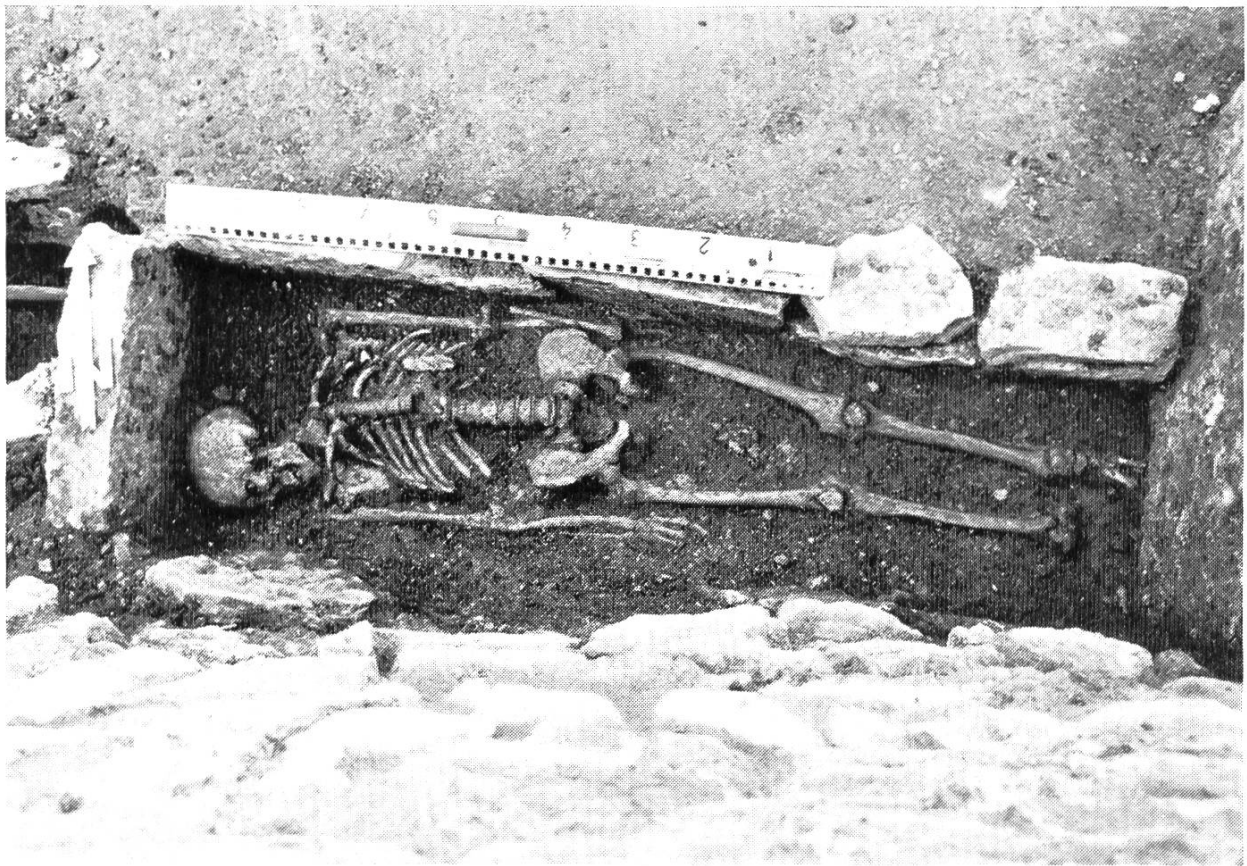


Bild 6. Grab 3 nach der Freilegung. Auch hier ist die Lage der Toten mit dem Kopf im Westen, Blick gegen Osten, festzustellen.

hätten, auch wenn H. Weber 1924 schrieb, es hätten sich «viele menschliche Knochenreste» und «mehrere Skelette» gefunden. Die Sondierungen seit 1970 haben nicht einmal Streufunde geliefert.

Der Grundriss als solcher mit ungefähr quadratischem Schiff und etwa halbsogroßem, ebenfalls quadratischem Altarhaus im Osten erlaubt bzw. verlangt eine Datierung ins 1. Jahrtausend. Die nächstliegenden Vergleiche auf Baselbieter Boden bieten die Kirchen von Oberwil und Muttenz⁴. Die Datierung wird ferner unterstützt von der Machart der Gräber. Wohl kommen Steinplattengräber schon im 6. und 7. Jahrhundert, aber auch noch im Hohen und Späten Mittelalter, ja auch in der früheren Neuzeit vor. Das Fehlen von frühmittelalterlichen Trachtteilen (Schnallen, Messer, Schmuck usw.), aber auch von (nachmittelalterlichen) priesterlichen Ornamenten, ferner die «unorthodoxe», im 6. und 7. Jahrhundert schlecht denkbare Konstruktionsform der Gräber, von denen eines — nämlich der Tuffsteinsarkophag — eine Parallele bei der Kirche von Gelterkinden⁵ findet, die ihrerseits ihre Anfänge kurz vor der Jahrtausendwende haben dürfte, und die Tatsache schliesslich, dass nur eine einzige Bauphase vorhanden ist —, dies alles führt zum Schlusse, dass die Gründung des Kirchleins etwa zwischen dem 8. und 9. Jahrhundert anzusetzen sein wird.



Bild 7. Die Reste einer Bestattung auf einem steinernen «Totenbrett» (Grab 1).

Schönerweise dürfen archäologischen Ergebnisse soviel wie eine Bestätigung finden in den schriftlichen Quellen. Zwar ist nicht ausdrücklich etwa von einer Kirche St. Michael die Rede, jedoch bereits im Jahre 835 von einem Hof zu Onoldswil. Urkundlich wird Onoldswil zum ersten Male als «Honoltesvillare» erwähnt⁶, als König Ludwig II., der Deutsche, einen Gütertausch mit Land in Onoldswil und Hassinga (Häsingen) zwischen dem Abt Sigimar von Murbach und einem gewissen Hagilo bestätigte. Gauss nennt die Urkunde ebenfalls in seinem Manuskript⁷ über St. Peter. Er nimmt allerdings etwas viel vorweg, wenn er schreibt: «Die Kirche von Onoldswil, in der Nähe römischer Bauten z'Hof und z'Muren erbaut und St. Petrus geweiht, kam mit dem Herrenhof im 8. Jh. an das elsässische Kloster Murbach.»

Was weiter zur Erhellung der Situation beiträgt, ist die auffallende Gleichheit der Patrozinien zwischen dem Kloster Murbach und den Kirchen St. Michael und St. Peter in Onoldswil. Schutzpatrone von Murbach sind in erster Linie St. Leodegar und Maria. Daneben werden aber auch seit der Gründung die Apostel Petrus und Paulus sowie der Erzengel Michael verehrt⁸. Somit darf angenommen werden, dass die Kapelle St. Michael ihr Patrozinium seit Anbeginn besitzt, aber auch die heutige, in veränderter Form bestehende Pfarrkirche St. Peter das ihre seit der Gründung beibehalten hat.

Da es unwahrscheinlich ist, dass im früheren Mittelalter zwei Kirchen bzw. Kapellen so nahe nebeneinander existiert haben, darf angenommen werden, dass die Kapelle St. Michael dank der Alterszuweisung ihrer Bauform und ihrer Gräber die erste Kirche im Tal überhaupt gewesen ist. Wann sie abgegangen ist, geht aus keiner Urkunde hervor. Einzig in einem Berein von 1447 heisst es: «1 Juchart by sand Michael — ein juchart acker by der kilchen stost an sant Michel zu hin.» Und in einem andern Vermerk: «Ob der Kirchen bei St. Michel» ⁹. Ob die Kapelle damals noch bestanden hat, geht wörtlich aus keiner dieser Quellen hervor. Es dürfte sich auch eher nur noch um einen von der ehemaligen Kapelle abgeleiteten Flurnamen gehandelt haben. Und wenn es heisst «by der Kilchen» oder «ob der Kirchen», muss damit wohl die spätere, heutige Kirche St. Peter gemeint sein. Es ist auffallend, dass offenbar immer nur von der «ecclesia», nie aber von St. Peter oder St. Michael die Rede ist.

Einen sicheren Anhaltspunkt gibt uns das Bergsturzdatum 1295. Damals wurde das Dorf Onoldswil grösstenteils durch die von der Hangelimattflue herunterstürzenden Fels- und Erdmassen verschüttet. Dieses Ereignis wurde in den Annalen von Colmar festgehalten ¹⁰, wo es heisst, dass nur noch die Turmspitze der Kirche aus dem Wasser herausgeschaut habe: die Bergsturzmassen gingen grösstenteils unterhalb der Kirche zu Tale und stauten die Frenke. Ob sich dies nun genau so zugetragen hat, wie die Ueberlieferung erzählt, sei dahingestellt; auf jeden Fall kann mit der «Kirche» nur diejenige im Talboden, also St. Peter gemeint sein, denn die Kapelle St. Michael liegt zu weit oben am Hang und besass gewiss auch keinen Turm. Es konnten auch keinerlei Ueberschwemmungs- oder Bergsturzs Spuren bei der Grabung festgestellt werden. Gewiss ist mit der 1295 erwähnten Kirche ein romanischer Vorgängerbau des heutigen St. Peter gemeint; Aufschluss hierüber könnte nur eine Ausgrabung im Innern der Talkirche geben.

Zur Frage des Standortwechsels gibt es eine durchaus plausible Erklärung. Bei der Beobachtung der Lage von St. Michael im steil gegen den Talboden abfallenden Hang wird die Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit offenbar, einen grösseren Bau über den alten Fundamenten der Kapelle am Hang zu errichten. Die Lösung dieser Frage brachte der Erweiterungsbau in der Talsohle, neben der wohl damals schon bestehenden Strasse.

1145, den 6. März, stifteten Graf Adalbert von Frohburg, seine Söhne Volmar und Ludwig, und seine Gemahlin Sophie das Kloster Schöntal ¹¹. Kurz darauf ergab sich zwischen einem Priester Conrad von Onoldswil und dem Kloster wegen eines neugereuteten Waldes ein Streit, der durch den Bischof Ortlieb von Basel im Auftrag des Papstes Eugen III. geschlichtet wurde ¹². Hier tritt nun zum ersten Male ein namentlich erwähnter Priester auf, offenbar aus dem Geschlecht derer von Onoldswil, die ihren Sitz vermutlich nordwestlich von Niederdorf auf dem kleinen Hügel Burgholden hatte ¹³. Leider geht auch aus dieser Urkunde nicht her-

vor, um welche der beiden Kirchen es sich gehandelt hat und wessen Besitz sie war. Um 1230 erscheint die Kirche in frohburgischem Besitz¹⁴, denn Graf Ludwig von Frohburg schenkt sie dem Kloster Schöntal in Ausführung eines Vorsatzes seines verstorbenen Bruders Hermann. Mit dieser Kirche ist mit grosser Wahrscheinlichkeit bereits St. Peter im Tale gemeint, die 65 Jahre später in den Bergsturz-Fluten «ertrinken» sollte.

Zusammenfassung und Ausblick

Im «Herzen» des Vorderen Frenkentalles dürfte — etwa um 800? — die erste Kirche des Waldenburgertales und wohl auch die älteste des Hintern Baselbietes überhaupt entstanden sein. Vom gewiss noch älteren Sissach¹⁵ im Ergolzthal vorne trennen es rund zwei Wegstunden. Die Vermutung liegt nahe, dass es sich bei dem St. Michael geweihten Bau um ein Eigenkirchlein handelte, in welchem wohl auch sein ländlicher Stifter mit seiner Familie und seinen Geistlichen bestattet worden sein dürfte. Ein Erweiterungsbau, der gewiss im Zusammenhang mit der durch die Forschungen der letzten Jahre immer deutlicher werdenden Zunahme kirchlicher Bautätigkeit in romanischer Zeit steht, war am steilen Hang nicht realisierbar. Wir vermuten, dass man sich deshalb und damals — also wohl etwa um 1100 — entschlossen hat, den Standort der Kirche in die flachere Talaue zu verlegen. Ob und wie lange die alte Michaelskapelle — vielleicht als Beinhaus — weiterexistiert hat, ist nicht verbindlich festzustellen.

Karl Gauss meint, die nach 1680, nach der letzten Erwähnung der Kapelle erfolgte Niederlegung könnte zugunsten des Baues des Pfarrhäuschens geschehen sein, das somit — nach H. Weber — zwar zu Unrecht aber aus dieser Tradition heraus im Volksmund den Namen «Beinhäuschen» trage¹⁶.

Die Urkunden aus frohburgischer Zeit dürften sich bereits auf das neue St. Peter, die älteren auf das am Hang gelegene St. Michael beziehen. Eine Bestätigung dieser Arbeitshypothese kann erst eine zukünftige Grabung in der Kirche St. Peter erbringen.

Mit der Konservierung der Fundamente innerhalb der neuen Friedhofanlage von Oberdorf/Niederdorf konnte der wohl älteste Zeuge und Ausgangspunkt der Christianisierung des Waldenburgertales als bescheidenes Denkmal der Heimatgeschichte erhalten bleiben.

Anmerkungen

- 1 Archiv Kantonsmuseum BL Liestal, Akten-Nr. 47.10. Unter dieser Nr. liegen auch alle übrigen Akten zur Grabung St. Michael bis 1976.
- 2 Nr. 226 vom 24. September 1924. Dass der Verfasser nur Karl Gauss sein kann, geht auch aus seinem (später aufgefundenen) Selbstzitat im Manuskript Oberdorf (A. u. Anm. 7) unter Anm. 6 hervor.

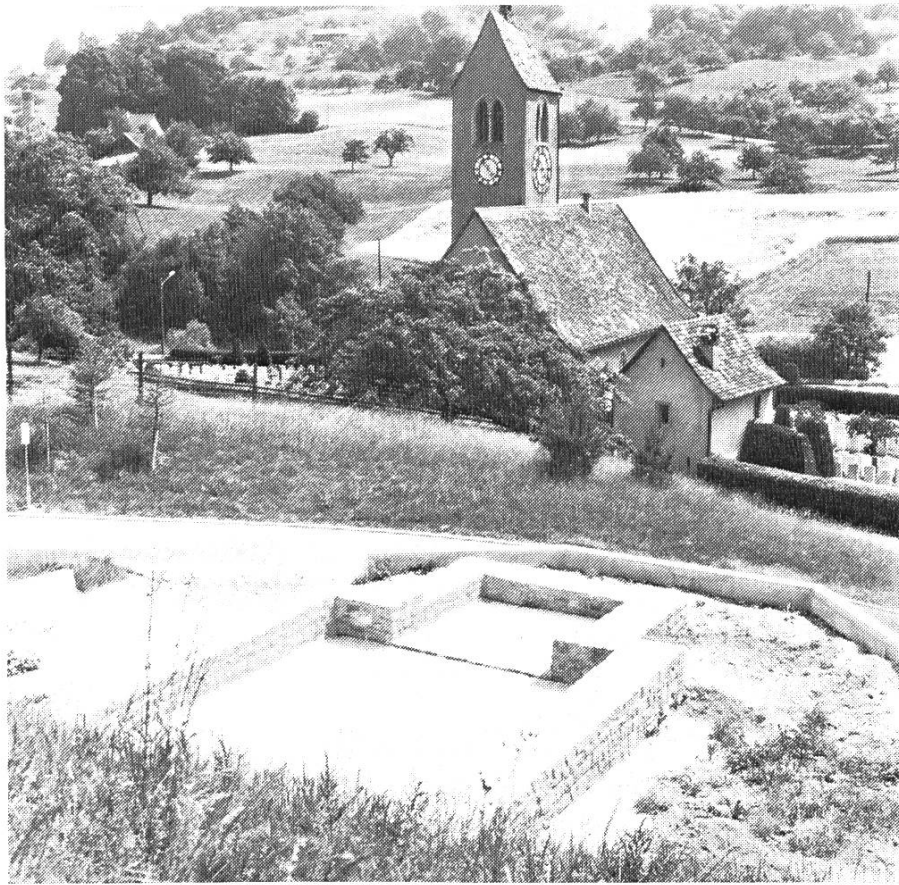


Bild 8. Blick von Südwesten auf die konservierten Fundamente der Kapelle St. Michael, im Hintergrund Kirche St. Peter.

- 3 Die Nachforschungen nach der Manuskriptabfassung haben ergeben, dass es sich um Landschäftler Nr. 230 vom 30. September 1924 handelt. Er nimmt Bezug auf einen früheren, nichtgezeichneten «Korr.»-Artikel in Nr. 216 vom 13. Sept. 1924, der seinerseits ganz fehlerhaft und unkompetent abgefasst war, was auch in Webers Antwort durchschimmert.
- 4 Jürg Ewald, Die Ausgrabungen in der Kirche St. Peter und Paul zu Oberwil, BHB 10, Liestal 1966, 37 : 6./7. Jahrhundert. — Die archäologische Untersuchung der Kirche von MuttENZ 1973/74 erbrachte einen ersten Grundriss aus wahrscheinlich karolingisch/ottonischer Zeit; Manuskript in Vorbereitung. Archiv Kantonsmuseum BL Liestal, Akten-Nr. 44.33.
- 5 Jürg Ewald, Die Ausgrabungen in der Kirche zu Gelterkinden 1969, BHB 12, Liestal 1973, 240 : 9./10. Jahrhundert.
- 6 Trouillat I, 106 f., Nr. 55.
- 7 Boos UBL I, 2, Nr. 5.
- 7 Karl Gauss, Oberdorf. Manuskript in der Reihe der Baselbieter Kirchengeschichten, Staatsarchiv/Kantonsbibliothek Liestal.
- 8 Trouillat I, 63, Nr. 33; 66, Nr. 34; 71, Nr. 35; 74, Nr. 36; 83, Nr. 43.
- 9 Zitiert nach Gauss (s. Anm. 7): St.A. Basel, Schöntal C 1597 Niederdorf (Anm. 6 das.).
- 10 «Pars montis in vallem cecidit, aquam obstruxit, quae paulatim crevit, quod supremam partem ecclesiae ab oculis hominum occultavit.»
- 11 Boos UBL I, 6, Nr. 17.
- 12 Boos, UBL I, 6, Nr. 18.

13 Archiv Kantonsmuseum BL Liestal, Akten-Nr. 45.4.

14 Boos UBL I, 22, Nr. 40.

15 Leider liegen über die 1965 von Rudolf Degen durchgeführte Grabung in der Kirche Sissach mit offenbar ausserordentlichen Funden und Entdeckungen keinerlei Akten geschweige denn ein auch nur summarischer Bericht vor!

16 H. Weber, zit. Zeitungsartikel, Gauss, Oberdorf.

Die Schlacht bei Murten: 22. Juni 1476

Von *Paul Suter*

Im Zeichen der Feierlichkeiten zum Ablauf eines halben Jahrtausends seit den Burgunderkriegen hat ein internationales Historiker-Kolloquium am 23./25. April 1976 in Murten die Murtenschlacht als Schweizer Ereignis in der europäischen Geschichte zwischen Mittelalter und Neuzeit gewürdigt. Dabei galt es nicht, die «längst überholte, allzu naive ältere deutschschweizerische Glorifikation der Vorgänge wieder aufzuwärmen»¹. Vielmehr wurden die Quellen von neuem kritisch betrachtet, wobei es gelang, ein sachlich-nüchternes Bild der Vorgänge von 1474—1477 zu gewinnen. Der Kongress klang in einer europäischen Gegenwarts- und Zukunftsanalyse aus, die der ehemalige belgische Minister und Mitbegründer der Europäischen Gemeinschaft, Baron Snoy et d'Oppuers, als Präsident des von Gonzague de Reynold gegründeten burgundisch-mitteleuropäischen Studienzentrums vortrug. Nach ihm scheiterte zwar der Versuch des burgundischen Herzogtums, ein Deutsch und Welsch umfassendes, die früheren Gegensätze überbrückendes, kulturfreundliches, pluralistisches Reich zu schaffen. Aber die nach dem 2. Weltkrieg von Politikern der alten burgundischen Grenzzone eingeleiteten Bestrebungen zur schrittweise ökonomischen und politischen Einigung des europäischen Kontinents müssen weitergehen; «sie bilden die einzige Hoffnung, der europäischen Kultur und Mitsprache in der Welt einen auch militärisch sichernden und gegen europäische Bürgerkriege schirmenden Rahmen zu erhalten»².

Die Burgunderkriege³

In den Burgunderkriegen nahm die Eidgenossenschaft erstmals an einer europäischen Auseinandersetzung teil. Der Kampf bei St. Jakob an der Birs und der günstige Ausgang des Krieges mit Frankreich hatten das Ansehen und das Kraftgefühl der Eidgenossen gewaltig gestärkt. Es setzte in der Folge eine intensive Bündnispolitik mit Fürsten, Ländern und Städten ein, die sich «des starken Armes der Eidgenossen» für ihre Zwecke dienstbar machen wollten. Damit wurden die eidgenössischen Orte zum Werkzeug der grossen Politik und letzten Endes auch in den Kampf mit dem aufstrebenden Herzogtum Burgund hineingerissen. Die Zertrümmerung